

Bund soll eine Million an die Opfer zahlen - Grossfirmen informieren Personal über Seuchen-Folgen

AIDS-Angst in der Schweiz: Wie darf man überhaupt noch lieben?

ZÜRICH - Wachsende Angst vor AIDS auch in der Schweiz: Grossfirmen informieren ihr Personal über die Pest des 20. Jahrhunderts, Gesundheitsdirektoren verteilen Merkblätter an Gefangene und Prostituierte, Kantonsärzte wollen eine obligatorische Meldepflicht. LdU-Nationalrat Paul Günter fordert: «Gebt der <AIDS-Hilfe> von Andre Ratti sofort eine Million Franken!» Und viele Schweizer beginnen sich zu fragen: «Wie darf ich überhaupt noch lieben?»

Anfänglich wurde AIDS als Schwulen- und Drogensüchtigen-Krankheit von allen nicht Betroffenen achselzuckend zur Kenntnis genommen. Doch seit bekannt ist, dass der tödliche Virus nicht nur im Blut, sondern auch im Speichel übertragen werden kann, wird klar: AIDS ist die gefährlichste Krankheit in diesem Jahrhundert. In den USA, wo die Seuche zwei Jahre Vorsprung hat, werden die verheerenden Folgen immer deutlicher sichtbar. «Jedermann, der in die Zukunft schaut», warnt Dr. Ward Cates vom amerikanischen Gesundheitsamt, «kann erkennen, dass diese Krankheit potentielle Gefahren aufweist, die schlimmer sind als alles, was die Menschheit bisher gekannt hat.» In der Schweiz sind bisher 63 AIDS-Kranke bekannt, die Hälfte davon ist gestorben, eine unbekannte Anzahl Menschen ist mit dem Virus infiziert, ohne dass es zum Ausbruch gekommen ist. Zunehmend werden auch bei uns Massnahmen ergriffen, um die sich mit unheimlicher Geschwindigkeit ausbreitende Seuche - alle neun Monate verdoppelt sich die Zahl der AIDS-Opfer - einzudämmen. Die Swissair macht ihr Personal in ihrer Hauszeitung auf die Gefahren von AIDS aufmerksam. In der Strafanstalt Lenzburg (AG) mit 180 Häftlingen werden die Augen vor der Realität ebenfalls Angst haben auch die Prostituierten. «Es wäre schön, wenn unsere Freier mehr Verständnis aufbringen würden und nicht andauernd von uns verlangen würden, ohne Gummi zu arbeiten», sagt die Zürcher Dirne Doris. Die Beschafungsprostitution der Drogenabhängigen hält Professor Gonzague Kistler, Kantonsarzt von Zürich, für besonders gefährlich, weil die Freier dann zu Hause ihre nichts ahnenden Frauen und diese ihre ungeborenen Kinder anstecken könnten. Ärzte und Gesundheitspolitiker verlangen auch gesetzliche und finanzielle Massnahmen. «Ich halte eine namentliche Meldepflicht für dringend notwendig», erklärt Professor Hans Bürgi, Kantonsarzt in Bern. «Fälle, bei denen die Krankheit schon ausgebrochen ist, sind nicht das eigentliche Problem, da sie keine sexuellen Kontakte mehr pflegen. Schwieriger sind die Fälle mit positivem Befund, die keine Symptome zeigen. Die möchten wir erfassen und sie motivieren, grösste Vorsicht beim Sexualverkehr walten zu lassen.» Nationalrat Paul Günter, Chefarzt in Interlaken und Leiter des regionalen Blutspendezentrums, will den ehemaligen TV-Moderator Andre Ratti, der kürzlich öffentlich zu seiner AIDS-Erkrankung gestanden ist, mit einer Million Bundesfranken unterstützen. «Seine <AIDS-Hilfe Schweiz> ist die einzige Anlaufstelle, um an der Basis schnelle und wirksame Vorbeugung zu betreiben.» In Zukunft muss der Bund mit viel höheren Kosten rechnen. Günter: «Das Problem AIDS wird zur nationalen Aufgabe. Fünf bis zehn Millionen Franken müssen jetzt für die Forschung bereitgestellt werden.»

Von den SonntagsBlick - Redaktionen